

# DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



## Mit Lude und Haupter.

Humoreske von Adolf Thiele.

Wandern Leuten scheint sehr viel daran zu liegen, befohlen zu werden. Ehe sie in die Sommerfrische gehen, ziehen sie die Vorhänge zu und nehmen die Blumenstöße von den Fenstern und dem Balkon. Diejenigen Staatsbürger nun, die mit scharfen Blicken umherpähen und außer glühendem Eisen und Mähsteinen nicht gern etwas liegen lassen, wissen dann sofort: Die sind verreckt! Einreiche Werkzeuge wie Haupter (Dietrich), scharfe Messer zum Ausschneiden der Lufthüllen, ein kräftiger Lude (Broscheisen) leisten dann schätzenswerte Dienste im Interesse einer gleichmäßigeren Verteilung des Eigentums.

Der Rentier Wohlgenut hätte, obwohl er auf obige Art die Spitzhuben eingeladen, indessen doch ein erkautes Gesicht gemacht, hätte er zusehen können, wie in seiner im Vororte gar nicht einsam gelegenen Villa zu abendlicher Stunde einige Schränke (Einbrecher) alles durchwühlten. „Det haste fein ausbeblindet, Lude!“ sagte der eine, während sie einmal auschnauten, „det Fenster, wo wir so leichte hereinfonten, hatte ja auf deinem Plane ein Kreuz.“ „Unverantwortlicher Leichtsin von dem Wohlgenut!“

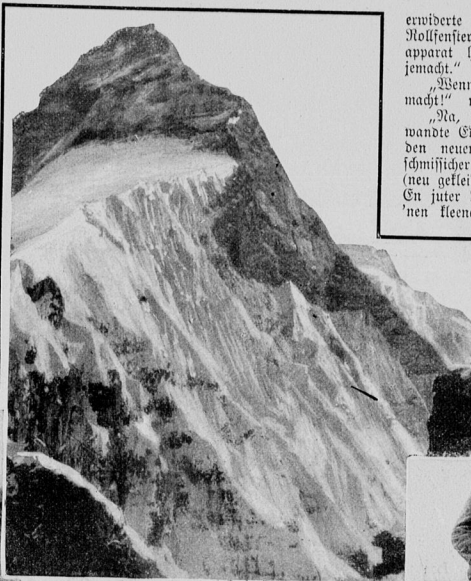
erwiderte der Angeredete. „Keene Daamschrauben an de Kollfenstern, keene Ketten an de Lüren. Seinen Alarm-apparat haben wir ja natürlich fit ausbalduert un tot-femacht.“

„Wenn nur det Dienstmächen nich heemtommt un Nadau macht!“ meinte Lude (August).

„Na, da kennste Pfloderer (Barbier) Karle schlecht!“ wandte Gde ein. „Der hat seine Sache studiert, der macht den neuen Schatz besser wie jeder andere. 's is en schmisscher (flotter, schlanker) Kerl, wir hab'n ihn ooch jepuppi (neu gekleidet), der wird die schon selbhalten uf'm Langboden. En juter Kinaler (Tänzer) is er ooch, un wenn sie erit 'nen kleenen Käfer sigen hat, kommt die nich so balde heem. Un dann darf se nicht weisträjen, alles mach'n wir schone in Ordnung!“

Nun ging es an eine große eiserne Kassetten, in der seine Papiere aufzubewahren Herr Wohlgenut unvorsichtig genug war. Einiges Zureden des Lude, und die Kassetten öffnete sich den Beschauern.

„Det hier sind Indusiricaftien!“ erklärte der erfahrene Gde, „da sin de Staatspapiere. Wat, Rumänier hat der ooch? Hätte ist



Die Handa-Deri-Spitze im Himalaja.

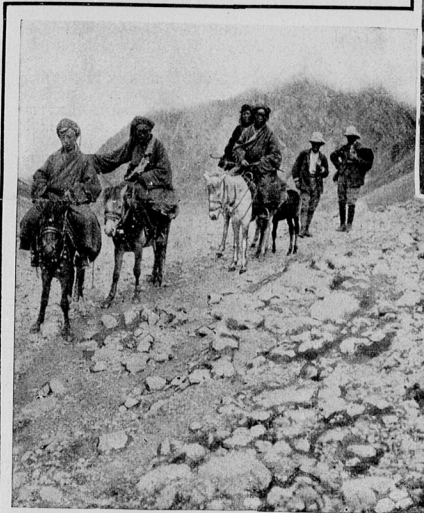
## Im Himalaja.

Vor wenigen Monaten führte der englische Gelehrte Dr. G. G. Kenigshoff eine an Reputaten reiche Besteigung der Gipfel des Himalaja von der indischen Seite aus. Zwei Alpenführer, Alexis und Henri Brocherel, begleiteten den Forscher auf seiner gefährlichen Tour, die auf den Gletschern des Handa-Deri endete. An dem herrlich gelegenen See des Naïmi-Zals härtete sich die Expedition zu dem mühevollen Marsch in die eis- und schneebedeckte Gebirgswelt Indiens. Im ewigen Schnee gestellten sich Tibeter zu den Europäern. Der Frömmigkeit und Ortskenntnis der kleinen gelben Asiaten ist nicht zum wenigsten der Erfolg des fähigen Vorstoßes gegen die über 8500 Meter emporstrebenden Felsmassen zu danken.

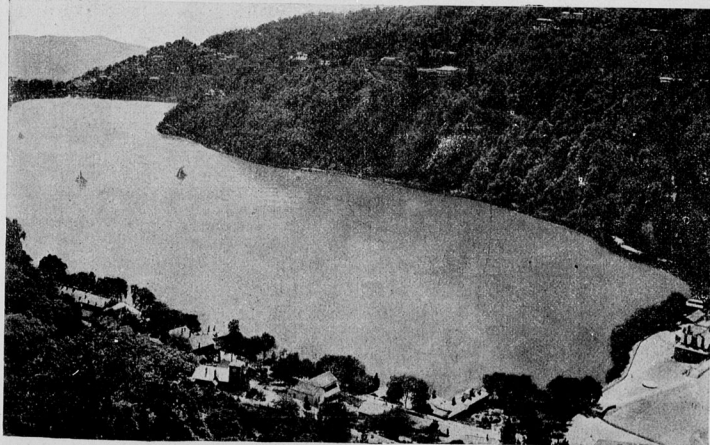
J. Brocherel, Aosta, Italien, phot.



Die Schweizer Alpen-Führer Alexis und Henri Brocherel auf dem Himalaja.



Tibetanische Führer der englischen Expedition zur Spitze des Lipa-hell (3440 Meter).



Ansicht des Naïmi-Sees im englischen Zentral-Indien.



Das Hotel in Naïmi.



Aus dem grössten Warenhaus der Welt.

Aufnahme von Byron, Newyork.

Die Turnriege der Verkäuferinnen von Siegel-Cooper in Newyork bei Freiübungen auf einem der Dächer des Warenhauses.

nich jebacht. „Da, de Police jejen Einbruchdiebstahl,“ sagte Zule, indem er ein Papier entfaltete. „Wenn er die vorzeigt, kriegt er allens erjezt. Nehmen wir ooch mit.“

„I nich doch,“ erwiderte Ede, „leg die nur wieder retour; wir wollen den Mann doch nich schädigen. Morjen früh verschärfst (verkauft) also Klamotten-Robert de Papiere!“

Nun hatten Herrn Wohlgenuts stille Teilhaber ohne Vareinlage alles, was sie haben wollten. Die heilige Ordnung, die segensreiche Simmelsgöttin, zog bald wieder ein; man kletterte zum Parterrefenster hinaus und übergab die Papiere sowie die übrigen kleinen Wertgegenstände, in deren Auswahl man sich weise Beschränkung auferlegt hatte, einem feingekleideten Herrn, dem Klamotten-Robert, der Schmiere gestanden hatte und nun aus einem Winkel des Vorgartchens einen Handlöffler hervorzog.

„Aber verschärfen,“ sagte ihm Ede noch, „nich etwa lombardieren!“ Und nun ging's weiter in ein nahes Wäldchen. Hier bedienten sich die Herren einiger in einem Busche verborgener Platschen mit starkem kalten Kaffee und zündeten sich Zigaretten an.

„Det hält munter,“ lobte Ede, „jezt nur keenen Alkohol! Da jeht's manchmal so dumme Kerle — man muß sich schämen, sie Kollegen zu nennen — die fausen in den Wohnungen, wat sie finden, un det läßt denn de Berufsreudigkeit.“

„Ne, immer uf Stand halten!“ stimmte Zule zu. „In Wien hab'n se vor 'n paar Jahren 'mal en janzet Haus jeshohlen, abgerissen un fortjefahren; ich habe det in de Zeitung jesehen!“

Es war etwa drei Uhr morgens; die Herren Schränker waren infolge ihrer Erfindungen munter wie die Steglitze, als vor einer einsamen Villa des Vororts ganz draussen ein mittelgroßer Möbelwagen hielt. Die Haustür wurde mit dem Haupte geöffnet, und einige Männer, in denen man mit Vergnügen unsere leeren (schlaunen) Nichtgänger (Nachtdiebe) erkennt, trugen die Möbel heraus, Stück für Stück.

„Der Dade (Marr) hat sein Haus janz unbewacht jelaßen!“ tadelte Aute.

„Zum Glück is er nich schneeweis (reich),“ erwiderte Ede. „Wenn seine Möbeln zu seine war'n, könnte uns dat det Geschäft verderb'n.“

Abwechslend ruhte hietz einer der berufseifrigen Männer aus und beobachtete genau die Ede der nächsten Strafe.

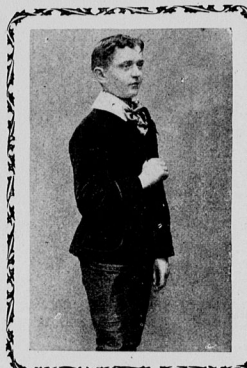
Wöglich hörte er dort ein leises Miauen, und eiligt sprang er mit einem noch leiseren „Hr, pft“ auf die anderen zu. Diese setzten dann schnell den Schrant, den sie gerade angefaßt hatten, auf die Erde.

„Oha, der Nachtrat kommt!“ flüsterte Ede. „Na, der jeht nich bis hier 'raus, det hab'n wir nu jenügend ausgeblendet, aber betudch (still) müssen wir doch find!“

Alle lauschten, bis ein leises rasselndes Geräusch anzeigte, daß der Wächter der Nacht wieder abgetrottet sei.

„Na, nu hab'n wir ja wohl allens druff!“ sagte Zule, als sie das letzte Möbelstück aufgeladen hatten.

Einem Bäderjungen, der gerade vorüberging, kauften die arbeitsreudigen Männer dann frische Brotchen ab.



Ein fünfzehnjähriger Tenorist.

Theodor Klein, den der Direktor des Koblenzer Stadttheaters, Aug. Damer, kürzlich entdeckte. Die hiesige Tenorstimme des Knaben hat den Umfang vom tiefen C bis zum hohen D.

„Nanu!“ sagte die Küchenfee aus der nächstgelegenen Villa, die aus dem Hause herauskam, als der pfeifende Junge seine Brötchens ablieferete. „Nanu, was is denn da los, ziehen denn Brätkners?“

„Det wissen Sie noch nich, schönes Kind?“ sagte Aute höflich. „Un dabei wohnen Se dichte in de Nachbarschaft! Der Brätkner hat doch's Haus verlooft un jeht nach Leipzig!“

„Ne, so wat!“ staunte die Küchenfee und verschwand wieder im Hause. „Na, nu man los!“ sagte Zule, indem er Zügel und Weitsche nahm.

„Erst müßt ihr en bisien schieben!“ befahl Ede, der als angesehener Dilller (durchtriebener Dieb) die Führung hatte. „Mit dem eenen ranzigen Trappert (Pferd) wird's überhaupt en bisien mies (dumm)!“

Die Männer schoben nun tüchtig, und schnell war das Fuhrwerk auf der Landstraße draussen. So ging's flott dahin. „En Scheener Morjen!“ sagte Aute, indem er mit Wohlgefallen nach der aufgehenden Sonne blickte. Nach einigen Stunden sah man in der Ferne einen kleinen Marktflecken.

„Un nu adje, Kinder!“ rief Ede. „Jezt kommt's schwerste, da müßt ihr nu hübsch in der Nähe bleiben und spannen (aufpassen)!“

„Und immer Unselmann machen (sich dumm stellen)!“ sagte Aute mit einem gewissen Stolz.

„Un wenn ihr wat merkt, dat et sengerig wird,“ mahnte Ede, „dann steht ihr gleich (benachrichtigt uns heimlich)!“

„Na freilich!“ erwiderte Aute. „Und wenn et schief jehen sollte, denn kommen wir en bisien perfoch (mit Gewalt); ihr sollt nich verschütt jehn (verhaftet werden).“

Ede, der in gut bürgerliche Tracht gekleidet war, ging jezt mit dem als Fuhrmann maskierten Zule neben dem Wagen her, während die anderen beiden etwas zurückblieben. Im Flecken angekommen, flüsterte Zule: „En bisien Angst habe ich doch vor de Polente (Polizei)!“

„Stuh!“ erwiderte Ede, der sich jezt in seiner ganzen Größe zeigte. „Jezt tun wir Platt (vertraut), damit kommen wir am weitesten. Und wenn allet schief jeht, na denn wer'n wir schnell alle (entschieden wir).“

Ede ließ nun den Wagen, an dem man das Schild eines Transportgeschäfts aus der Stadt angebracht hatte, vor das Rathhaus fahren und fragte nach dem Bürgermeister.

„Ich habe da Möbeln jehört,“ sagte er diesem, „und die möchte ich jerne verjefieren lassen. Da drin in der Stadt kriegt man ja nicht dafür, aber hier wird schon wat rauskommen.“

Der Bürgermeister sah sich die Erbstüde des trauerberigen Mannes an und gab die Erlaubnis zur Aktion un so lieber, als seiner Gattin einige von den Möbeln gesellen. Bald darauf machte sich denn auch der Amtsdienner mit der Klingel auf und kündigte an, daß Möbel im Gasthaus zum „Loren“ verjefiert werden sollten. Aute und Steidler (Seiler) Karle bewegten sich unterdessen unauffällig in der Volksmenge, un auszubaldornern, ob es sengerig werde.

Bereits am Nachmittage wurden die Sachen, allerdings ziemlich billig, verkauft; da es

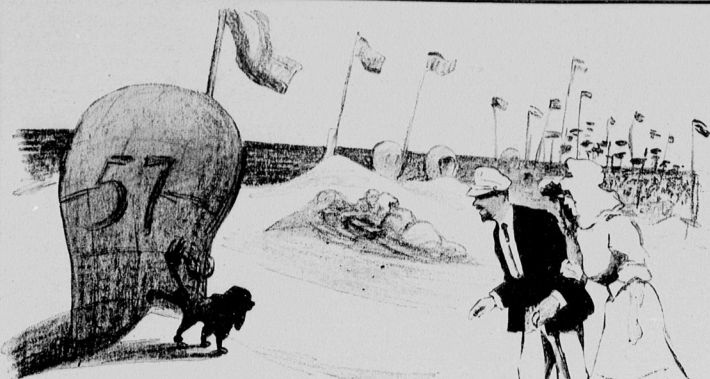


Briefbestellung im wilden Westen.

Filip Kestor, Friedenau, cap.

Ein besatzter Briefkasten ist natürlich nur in Amerika möglich. Er ist billig, da er nur aus fünf Brettern besteht. Das Stroh in seinem Innern schützt den Brief vor Feuchtigkeits, und der Postbote hat nicht erst nötig, Klappen zu öffnen, um zu dem Poststück zu gelangen. Die Einrichtung ist äußerst praktisch, dennod dürfte sie in Europa kaum eingeführt werden.





Idyll aus Norderney.  
Möhren auf der Strandpromenade.



Rentier Schulz aus der Dresdenerstraße  
angelt in Swinemünde; und freut sich, daß er mal wieder  
wie früher den ganzen Tag etwas zu tun hat.

### Berliner unterwegs.

Zeichnungen von Edmund Edel.



Der Löwe des Familienbades:  
vor dem Bade. nach dem Bade.



Der Herr Alfessor  
versucht in St. Moritz den richtigen  
Anschluß zu finden.  
(Heirat nicht ausgeschlossen.)



Der Heringsdorfer Admiral,  
Hausbesitzer in SW.,  
ausgezeichneter Statistiker und  
Fludern-Experte.



Der Kenner.  
Spezialist  
für Damen-Badefoxtöne.



Die drei Grazien von Ahlbeck:  
Frau Lehmann vom Salleschen Tor, Frau Müller vom Kottbusser  
Damm, Fräulein Lange, Direktrice in der Kleinen Kurstraße.



In Karlsbad.  
Papa will seine 4% Zucker und  
sein Töchterchen loswerden.



Auf der Hochzeitsreise  
oder  
Der Liebestraum auf dem Pilatus.

unserer Freunde so abepoßt hatten, daß gerade Markttag war, so boten auch Landente mit.

„Ich bin immer noch zufrieden,“ sagte Ode zum Bürgermeister, „in der Stadt hätte ich mich de Hälfte freier!“

Der Fuhrmann war längst mit seinem Wagen zurückgekehrt, und Ode verabschiedete sich mit einem Handdruck vom Bürgermeister.

Als einer der Landwirte, der ein Gefchränkchen in der Aktion erstanden hatte, abends heimkam, begegnete er dem Cheparat Brüdner, das in seinem Ziele bei Verwandten zu Besuch war.

Man kam auf den Kauf zu sprechen, und Frau Brüdner rief ihrem Gatten zu: „Sieh nur, das Gefchränkchen ist gerade wie unleres!“

Das Ehepaar hatte schon längst ein Gegenstück machen lassen wollen, und nun lauschte sie es dem Landwirte ab. Dieser hatte schon das Haus voll Möbel, und daher gab er es gern her, zumal er noch einen Profit dabei machte.

Als das Ehepaar einige Tage später mit dem Wagen der Verwandten heimfuhr, stritten beide über die Nehmlichkeit des Gefchränkchens mit dem Herrn. Frau Brüdner behauptete, es sei vollständig ebenso, während der Gatte Verschiedenheiten fand.

Man öffnete nun das Haus und sah sehr bald, daß für das neue Gefchränkchen der schönste Platz vorhanden war. Ein alter Küchenschrank war noch da, und so konnte sich denn Frau Brüdner niederlassen, um sich von ihrem Schrecken zu erholen. Endlich aber flüsterte sie: „Siehst du, ich hatte doch Recht, das Gefchränkchen sieht unferem aufs Haar ähnlich!“

„Ach ja, lieber!“ seufzte Brüdner, und dann ging er zur Polente, um zu erzählen, wie er betrapelt (betrogen) worden war.

Die Stimmchen, die Ode und der Kamotten-Nobert aus Aktion und Bankgeschäften einflößt hatten, waren indessen in der Klappe (Diebstehne) längst gehelligt (geteilt) worden. Den Löwenanteil erhielt natürlich Ode als bedeutender Differer, und die Teilung ging mit der hervorragenden Geschicklichkeit vor sich, die die „Brüder“ stets auszeichnet. — „Nimmer ehelich!“ sagte Ode unter allgemeiner Zustimmung. „Wir sind doch nicht wie die von de sogenannte bürgerliche Geschicklichkeit! Nimmer reif, det is det Wahre!“

### Dies und Jenes.

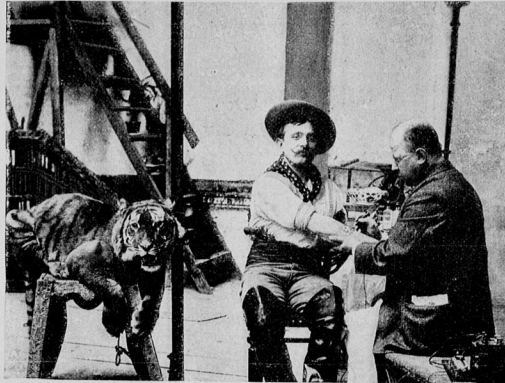
Zu der Notiz „Giftschlangen in Oesterreich“ in der Nummer vom 1. April 1906 schreibt uns ein Abonnent aus Südbahien. In Natal, Südafrika, wo es viele Giftschlangen gibt, braucht man gegen den Biss einer solchen verschiedene Mittel. Eins der wirksamsten ist eine Einspritzung mittels einer hypodermischen Spritze in die Wundwunde von  $\frac{1}{100}$  Grain (englisches Apothergewicht) = 0.00108 Gramm Strichninsulphat. Dieses ist zu diesem Zweck in Tablettenform zu haben und wird in Wasser aufgelöst. Schreiber dieser Zeilen hat dieses mit gutem Erfolge mehrfach angewendet. Ähnlich wurde von anderen eine starke Lösung von hypodermischen Kalk empfohlen, ebenfalls bei hypodermischer Einspritzung. Man probiert zuerst in Natal ebenfalls mit Serum, aber dieses ist meistens nicht immer zu haben und meistens kostspielig. Falls eine Strichninsulphat-Einspritzung innerhalb einer  $\frac{1}{2}$  Stunde fest des Wisses stattfand, so war immer ein Erfolg anzunehmen, namentlich, wo eine Unterbindung des verletzten Gliedes sofort nach dem Biss stattfand.

Da das Gold ist nur Schimäre! Ludwig Martinelli, der berühmte Anzenberger-Zuscheller erzählt im „Illustrierten Wiener Extrablatt“ von Kollegen, die ihm auf seiner fünfzigjährigen Bühnenlaufbahn begegnet sind, darunter von Davison folgendes Geschickchen. „Bogumil Davison war der leibhaftige Gottliebbeim auf dem Theater. Vielleicht darf ich ihn als den interessantesten Menschen bezeichnen, dem ich Zeit meines Lebens begegnete. Der ihm am nächsten kam war Friedrich Witterwurzer. Ich war Regisseur im Deutschen Theater zu Amsterdam und brachte Davison nach Holland. Es spielte Maxib, Richard III., Werhillo, den Harpagon u. a. Ein unbändiges Genie, sagte er sich nie der Konvention und hatte die Schablone. Ein wildes Feuer brannte in ihm und verzehrte ihn. Manche Rolle zerbrach er, doch verstand er auch aus den Trümmern mächtige Gestalten zu formen. Ich erwähnte schon, daß er in Amsterdam auch den Harpagon in Molières „Der Geizige“ gab. In einer Szene hat er in einer mit Gold gefüllten Kasse zu wägen. Davison



Das Kurhaus des neuen Mineralbades Eisenach.

Der Werturfsbad, die durch ihre klimatischen Vorzüge bisher schon viele Erholungsbedürftige angezogen, sollte bis jetzt eine Heilquelle. Nun ist auch dieser Mangel abgehoben worden, indem von der Heilquelle Wilhelmshafenbrunn auf dem Gute des Kommerzienrats v. Dreyle treffliches Mineralwasser nach Eisenach geleitet wird. An der Mündungsstelle der Nebenleitung ist jetzt eine Wandel- und Trinkhalle nebst Kurhaus und Badeanstalt eingerichtet, und damit ein Verlangen der Eisenacher erfüllt.



Starke Nerven.

Ein Tigerbrenner läßt sich das Porträt seines wilden Bögling auf den Arm tätowieren. Wer hat nun die härtesten Nerven, der Dresler, der Tätowierer oder der Photograph, der die Gruppe aufgenommen hat?

Bolsh, London, copyright.



Das älteste Bauwerk und die jüngste Errungenschaft Berlins.

Der Bau der Hundelochschule, die im Oktober eröffnet werden soll, ist jetzt das älteste Bauwerk Berlins, die Heiliggeist-Kapelle hineingezogen und so vor dem Abbruch bewahrt worden.

Erich Dannenberg & Co. phot.

drehte sich bei der Hauptprobe nach mir um und fragte: „Ist wirkliches Gold da drinnen?“ Ich lachte und meinte, es täten Spielmarken denselben Dienst und dabei verwies ich auf die besondere Kunst der holländischen Industriellen, Spielmarken herzustellen, welche die Illusion echter Goldstücke hervorbringen imstande sind. Die Amsterdamer Gesellschaft verlor den damit wechselläufigen Gewinn aller Casinos und Spielstätten der Welt. Davison wollte davon nichts hören. Er war die falschen Münzen weg und forderte echtes Gold, funkelndes, gleichendes Gold. Sonst könnte er abends nicht spielen. Er mußte Gold zwischen den Fingern haben. Wahrscheinlich? Unser Direktor war wohlhabend, aber er verschloß sein Vermögen in einer eisernen Truhe. Davison blieb bei seinem Begehren, nahm seinen Hut und ging zum Hafen, um in den Watroufschiffen Studien zu machen. Inzwischen taumelte der Deputationsrat und ich von Bankier zu Bankier, um Gold aufzutreiben. Die Herren suchten jedoch die Zeichen zu, bis ein reicher Fabrikant seine Kasse öffnete und den goldenen Rückfließ losgelassen des Genies Befriedigung verschaffte. Aber eine Schuldurkunde mußten wir für alle Fälle ausstellen. Abends entzückte Davison das Publikum mit seiner grandiosen Leistung. Dabei bereitete es ihm Spaß, mit den Goldmünzen, deren Provenienz er kannte, achlos herumzuwerfen, und er schlug ein kostbares Gelächter an, wenn die Diktatorn und Gutten auf der Bühne herumflogen und in den Reihen der Bühnenbreiter verschwanden. Nach drei Stunden, nach beendiger Vorstellung, suchten wir im Schweife unseres Angesichts die tollbaren Flüchtlinge. Uns war dieses Gold keine Chimäre. . . .

Die Gewinnung von Meeresscham. Im türkischen Vilajet Brussa, einem außerordentlich mineralreichen Gebiet Kleinasiens, kann sich jeder gegen eine ganz geringe Abgabe ein kleines Meeresschambergwerk anlegen. Bei dem Ort Sarifon entstand das älteste Unternehmen dieser Art erst vor 20 Jahren; seitdem aber sind dort deren 8000 in Angriff genommen worden, von denen freilich nur noch 2000 gegenwärtig in Betrieb sind. Diese egyptartigen Bergwerke beschäftigen etwa 4000 persische und türkische Arbeiter. Jeden Freitag ist großer Meeresschammarkt, indem dann die Bergwerksbesitzer die während der letzten Woche gewonnenen Meeresschamblöcke zum Verkauf bringen. Bei dem Dorfe Sepsifli zählt man auf einer Fläche von wenigen Quadratkilometern gegen 20000 Schächte, von denen jedoch bis auf 150 bereits alle erschöpft sind. Die Gewinnung des Meeresschams geschieht auf eine sehr primitive Art. Eine Gruppe von 3-15 Leuten hackt zunächst ein Loch von 1 Meter im Durchmesser in den Boden und gräbt dann weiter einen Schacht, bis sie auf eine rote tonige Schicht stößt, unter und in der gewöhnlich der Meeresscham zu finden ist. Sie wird zuweilen schon in wenigen Metern Tiefe erreicht, meist aber erst in 20-40 oder gar 60 Metern. Die rote Erde enthält Meeresscham in Knollen von der Größe einer Wallnuß oder höchstens eines Apfels. Die eigentlichen Blöcke werden erst aus mehreren Schichten lange Stollen in den roten Ton getrieben werden. In jener Gegend ist an manchen Stellen der Boden schon derart unterwühlt, daß die verschiedenen unterirdischen Gänge ineinander übergehen. Die Arbeit geht Tag und Nacht fort, indem die Galerien mit Petroleum beleuchtet werden. Die Meeresschamblöcke werden von der „Gefäßchis“ gekauft, von den Hefenfabrikanten in „Gefäßchis“ getauft, von denen immer 150 auf dem Markt zu erscheinen pflegen. Vor der Verarbeitung muß der rote Meeresschamblock gereinigt werden, was einfach durch Abtragen der äußeren Schicht mit einem Messer geschieht; über 1000 Menschen sind dauernd damit beschäftigt. Nach der Reinigung werden die Blöcke gemäß ihrer Größe und Güte in vier Klassen getrennt. Dann werden sie weiter verkauft an die Händler und Agenten in Gesteine, deren es nur etwa ein Dutzend gibt. Diese packen die Blöcke mit sehr grober Borhsit und Sorgfalt in Baumwolle ein, so daß sich die Stücke nicht gegenseitig stoßen oder reißen können. Im Handel haben die vier Klassen des Meeresscham folgende Namen: Tiramali, Birenditaki, Bambukli und Baskine. Der jährliche Ertrag der Meeresschambergwerke beläuft sich auf 1200-1500 Doppelcentner. Der Meeresscham von Gesteine steht in Europa sehr hoch im Preise, so daß die Bergwerke bei parlamentarischen und wissenschaftlichen Ausstellungen dem türkischen Staat viel Geld einbringen könnten, zumal sie auch heute noch als unerschöpflich gelten.

Jahrhülle sind durchaus keine Errungenschaft der Neuzeit. Bereits 1649 beruhte Magarin in seinem Pariser Palais einen „Assonours“, und in dem Schiffsbren von Dresden und Altenburg waren schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts Bistis in Tätigkeit.